

---

**HIRSCHBERG, Marianne:**

**Behinderung im internationalen Diskurs.**

**Die flexible Klassifizierung der Weltgesundheitsorganisation.**

Frankfurt a. M., New York: Campus Verlag 2009.

ISBN 978-3-593-39027-7; 376 S.; 39,90 €

---



### **Rezension von Anke GROTLÜSCHEN, Universität Hamburg**

Wie definiert sich eine Gesellschaft, wie definiert sie ihre Mitglieder und mit Hilfe welcher Mechanismen schließt sie Mitglieder aus? Der Blick, den schon Michel FOUCAULT auf die Ränder der Gesellschaft richtete, enthält immer auch Aussagen über die innere Verfasstheit dieser Gesellschaft. Wollen wir wissen, wer wir sind, verrät ein Blick auf das, wovon eine Gesellschaft sich abgrenzt, oft mehr als die Analyse dessen, was sie zu sein glaubt. In dieser Tradition hat FOUCAULT Gefängnis, Militär, Irrenhäuser und Schulen verglichen, und Erstaunliches über unser Bildungs- und Wissenschaftssystem zutage gefördert. In dieser Weise lässt sich auch die Analyse von Marianne HIRSCHBERG nutzen.

Während man gemeinhin leicht davon ausgeht, dass moderne Gesellschaften alle Menschen einschließen und bestmöglich in ihrer Entfaltung unterstützen, zeigt ein Blick auf die Klassifizierungspraktiken von Behinderung, wie bei formaler Offenheit subtile Schließungsmechanismen greifen. Begonnen mit dem Anspruch, das biomedizinische Modell von Behinderung zu überwinden, hat die Neufassung der *Internationalen Klassifikation von Behinderung* (ICF) – so die These der vorliegenden Dissertation – diesem Anspruch nur in Teilen standgehalten. Nichtsdestotrotz, so zeigt die historische Analyse, sind Klassifikationen in einer Dilemmalage zwischen der Anerkennung von Ansprüchen und der Stigmatisierung der Klassifizierten zu verorten (18). HIRSCHBERG rekonstruiert zunächst die historische Entwicklung von Klassifikationen der Krankheit und Behinderung seit der Klassifikation von Todesursachen 1899. Sie klärt damit die Reichweite der ICF und stellt die These auf, dass diese Klassifikation eine Schlüsselfunktion für den Umgang mit Behinderung darstellt, indem sie von einer Norm ausgeht und negativ kennzeichnet, wer dieser Norm nicht entspricht (57). Solche Werke sind zweischneidig, denn sie stigmatisieren Menschen einerseits als behindert und berechtigen andererseits zur Leistung. Folglich kommt die ICF im Sozial- und Rechtssystem zur Anwendung (71). Die Frage, ob mit der ICF wider besseres Wissen ein veraltetes Behinderungsverständnis zutage tritt, leitet durch die empirische Ausarbeitung.

HIRSCHBERG unterzieht die neu gefasste ICF einer Diskursanalyse. Zunächst diskutiert sie die möglichen Verständnisse von Behinderung, kennzeichnet dabei das medizinische Modell (106), und akzentuiert das Minderheitsgruppenmodell und das soziale Modell als Kontrast (prägnant: 116). Mit Blick auf die Disability Studies und die Selbstbestimmt-Leben-Bewegung stellt sie heraus, dass aktuelle Vorstellungen von Behinderung die Umgebung einbeziehen und Stigmatisierungen zugunsten einer Inklusion zu überwinden trachten. Man kann die

Forderung erheben, dass die neue ICF diesem fortschrittlichen Begriff verpflichtet sein sollte. Ergo ist zu erheben, ob dieser Anspruch durchgehalten wird.

Dabei greift HIRSCHBERG auf die kritische Diskursanalyse zurück und nutzt die macht- und normalismustheoretischen Begriffsklärungen nach LINK im Rückgriff auf FOUCAULT (127ff).

Die Untersuchung folgt der Unterteilung in Hauptstrukturen und Feinanalyse. Strukturanalytische Ergebnisse bringen hervor, dass der Behinderungsbegriff der ICF einen Schwerpunkt auf der körperlichen Dimension aufweist, während behindernde Umweltfaktoren uneinheitlich erscheinen (235). Hirschberg postuliert die Dominanz des körperlich Normalen als Ergebnis ihrer Analyse. Mit dem Ziel einer Feinanalyse wendet sie sich sodann der Textoberfläche, dem Sprachstil und den Referenzen zu, bevor sie exemplarisch die heikle Kategorie geistiger Behinderung in den Blick nimmt (258). Dabei zeigt Hirschberg, wie breit hier die Spielräume sind und leitet aus der Analyse ab, wie die Kategorie geistiger Behinderung konstruiert wird (259). Entlang der materialreichen Auseinandersetzung wird erkennbar, wie Arten von Behinderung im Wege der Klassifikation hergestellt und subtil bewertet werden. Anders als manche postmoderne Auslegung des „Diskurses“ unterstellt HIRSCHBERG jedoch ein handelndes Subjekt aufseiten der Entwickler der ICF ebenso wie bei klassifizierenden und klassifizierten Personen. Das Ergebnis der Analyse zeigt, dass die WHO, tragendes Organ der ICF, sich „zunehmend von der medizinischen Interpretation von Behinderung entfernt“ (309). Dabei gelingt aber der Bruch noch nicht, so dass die politischen und pädagogischen Kräfte, sofern ihnen Inklusion ein zentrales Ziel ist, weiterhin zur Einflussnahme aufgefordert sind.

Dies scheint auch die besondere Stärke der Auseinandersetzung: HIRSCHBERG zeigt, wie zäh und in welchen Kollektiven um die Grenzziehung von Gesellschaft gerungen wird. Die ICF konstruiert Behinderung partiell noch als dichotome Gegenkategorie von (körperlicher) Normalität, während der Diskurs der Disability Studies längst von Übergängen und Grauzonen, vor allem aber von einem sozialen Modell von Behinderung ausgeht. Die Spezialdiskurse von Wissenschaft und Politik haben hier offensichtlich noch zu wenige Berührungspunkte. Die Analyse ist historisch, begrifflich und theoretisch breit vorbereitet und könnte nun eine dichtere Empirie entlang weiterer Diskursfragmente folgen lassen, um die oben genannten Ergebnisse zu festigen.